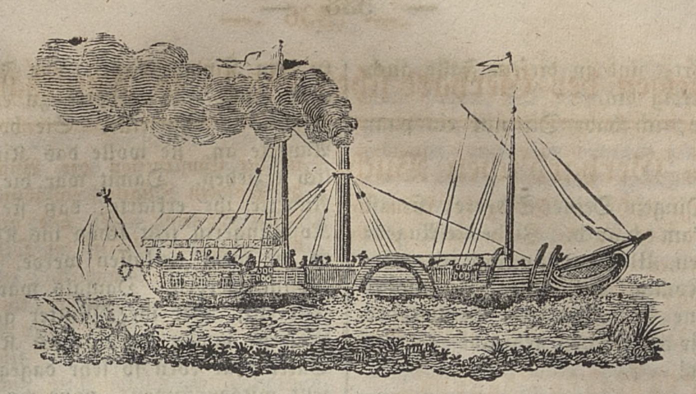
№ 68.

Sonnabend, am 6. Juni 1846.



Von dieser der Unterhaltung und den Interessen des Volkslebens gewidmeten Zeitschrift erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man abonnirt bei allen Postämtern, welche das Blatt für den Preis von $22\frac{1}{2}$ Sgr. pro **Quartal aller Orten franco** liefern und zwar drei Mal wöchentlich, so wie die Blätter erscheinen.



für Geist, Humor, Satire, Poesie, Welt- und Volksleben, Korrespondenz, Kunst, Literatur und Theater.

Die drei Grade.

Es gehn die steile Höh hinan
Der Lebensstufen drei,
Und ist gesellt dem Weib der Mann,
Er führt sie fest und treu.

Wenn sie mit ihm bei'm ersten Kuß
Die Lehrlingsbahn betritt,
Mit süßem Liebeswerben muß
Er leiten ihren Schritt.

Gesellig leben sie und er,
Doch spricht er: Liebes Kind,
O glaub', noch wird's geselliger,
Wenn mehr der Kinder sind!

Zum Meistergrade braucht — o nein! —
Sie keinen Unterricht!
Wer nennt das beste Weibchen sein
Und wird gemeistert nicht?

Doch eint sie treuer Liebessinn,
Giebt's Segen früh und spat,
Wenn nur zum Mann die Meisterin
Den rechten Meister hat.

Das Leben und der Sorgen Joch
Oft schwer dem Meister deucht,
Darum der Meisterin ein Hoch,
Macht sie's dem Meister leicht!

Caesar von Lengerke.

Zwei Bettelkinder.

(Fortsetzung.)

II.

Es war ein Jahr vergangen und wieder Jahrmarkt. Ich stand an derselben Stelle am Fenster und dachte an Amadeus, als der bekannte Ruf: Scheerenschleifer aus Paris! meine Blicke auf die Straße lenkte. Es war ein alter Mann in blauem Leinenkittel, der so rief. Mir fiel ein, daß meine Papierscheere nicht mehr gehörig ihre Dienste versehen wollte, und ich rief den Mann herauf. Es war ein gesprächiger Franzose mit verschmitztem Gesicht; er drängte, ihm mehr als die Scheere zum Schleifen zu geben; Hackmesser, Küchenmesser, Federmesser, Holzbeil oder Scheere, Alles wird vortrefflich, wälschte er mit unglaublicher Zungengeläufigkeit in unserer, ihm doch so schweren Sprache. Ich rief meiner Frau: Hast Du nichts für den Mann zu schleifen?

Sie schüttelte mit dem Kopfe, aber unterdessen trat ich schnell in mein Zimmer zurück und überließ ihr nach echter Ehemannsart den zudringlichen Schwätzer, mit dem ich nicht fertig zu werden wußte. Sie sprach Französisch mit ihm, und noch lange nachdem ich schon wieder an meinem Schreibtische saß, hörte ich die heisere Stimme des alten Franzosen und die sanfte Stimme meiner jungen deutschen Frau.

Eine Stunde darauf kam sie in mein Arbeitszimmer, ganz schüchtern und ängstlich, denn sie wußte,

daß ich nicht gern gestört, und in diesem Falle auch nicht besonders liebenswürdig bin.

Ulrich, sei nicht böse, ich habe Dir nur ein paar Worte zu sagen.

So sage sie!

Hier ist vor allen Dingen Deine Scheere, sie ist geschliffen — deßwegen kam ich auch. Ziehe die Augenbraunen nicht so zusammen, Ulrich, dann kann ich wahrhaftig nichts sagen. Komm nur einen Augenblick heraus und sieh das kleine Mädchen, die Tochter des Scheerenschleifers, die mir die Sachen gebracht — was das Kind für Augen hat!

Meinetwegen!

Nein, Ulrich, sei gut und komm, Du mußt das Kind sehen.

Aergerlich stieß ich meinen Stuhl zurück und trat vor die Thür. Da stand die kleine Französin vor mir und machte mir einen Knix.

Wie heißt Du, mein Kind?

Annette, Monsieur.

Ich glaubte nun für meine Frau genug gethan zu haben und ging wieder in mein Zimmer.

Als ich zu Tische kam, saß die kleine Scheerenschleiferin zwischen meinen drei Jungen; ich sah verwundert meine Frau an. Sie lächelte. Die Kleine hat so mein Herz erobert, daß ich ihren Vater habe bitten lassen, sie mir zum Mittagstische herzuschicken. Sie ist so manierlich und zierlich wie ein Dämchen. Ich nehme Revanche, Du hast ja voriges Jahr auch den kleinen Amadeus vom Jahrmarkt aufgefischt — das ist das Gegenstück.

Sie war wirklich das Gegenstück: wie Amadeus blond und rosig, so war sie schwarz und braun. Ein Paar Augen, um die Cigarre daran anzuzünden! das ganze Gesichtchen wie aus Bronze und die kleinen Züge so regelmäßig wie bei einer Antike. Bewundernswürdig, bei ihrem herumziehenden Leben, war die Ordnung und Reinlichkeit ihres Anzuges. Als wir ihr dies sagten, erzählte sie, wie der Papa ihr Kleidchen immer selbst wasche. Als wir nach ihrer Mutter fragten, antwortete sie, daß diese Fischhändlerin sei und von ihrem kleinen Dorfe immer die Fische nach Marseille auf den Markt trage, und zu vielen vornehmen Kunden, sagte die Kleine mit einem gewissen Selbstgefühl.

Wenn man sie nicht fragte, sprach sie auch nicht; sie sah schüchtern, ja sogar traurig aus. Als ich vom Tische aufgestanden, beschäftigte sich meine Frau noch mit ihr, und zwar nach ihrer liebevollen Weise, daß sogar die kleine Fremde Muth und Zutrauen faßte und ihr nach einer kleinen halben Stunde schon ein merkwürdiges Geständniß machte.

Ihre Mutter lieferte auch Fische in das Kloster der Soeurs grises in Marseille und hatte die hübsche Kleine oft mit dorthin genommen. Da hatte denn die Frau Aebtissin sie gesehen und eine besondere Zuneigung zu dem Kinde gefaßt. Die Frau Aebtissin war selbst noch jung und gehörte zu einer reichen Kaufmanns-Familie in Marseille. Sie bot der Mutter der kleinen Annette an, sie wolle das Kind im Kloster unentgeltlich erziehen. Damit war die Frau sehr zufrieden, bis Annette ihr erklärte, daß sie nicht nur sehr gern als Kostgängerin jetzt schon ins Kloster geben, sondern auch es nie mehr verlassen werde, denn sie wolle durchaus Nonne werden. Damals war Annette zehn Jahre alt, jetzt eilf, aber ihre Mutter gab sie nicht den Nonnen, denn sie wollte ihr einziges Kind nicht verlieren. Der Vater war eben so sehr dagegen und hatte sie deshalb jetzt mitgenommen, „pour me distraire de ces idées," wie die kleine altkluge Person sagte.

Das war also eine Zerstreuungsreise! daß sich Gott erbarme! Den Tag mit dem Vater durch die Straßen ziehen und Messer und Scheeren abliefern, Nachts auf der Streu schlafen — zu Fuß laufen oder auf einem elenden Bauerkarren, aus Barmherzigkeit des Besitzers, ein paar Meilen gerüttelt werden, Du lieber Gott! da mußte ihr ja das stille, ruhige Kloster immer wünschenswerther, immer beglückender vorkommen. Und so war es auch. Das frühreife Kind weinte, indem sie mit meiner Frau sprach von ihrem geliebten Kloster daheim: wo Alles so ruhig, so reinlich und so schön sei!

Meine Frau, obgleich eine Protestantin, hatte das lebhafteste Mitleid mit der Klostersehnsucht der kleinen Französin. Sie ließ den Vater rufen und redete ihm zu, dem Kinde, das offenbar für seine jetzige Beschäftigung viel zu fein organisirt sei, nachzugeben. Wenn sie erst ein paar Jahre im Kloster gewesen ist, sehnt sie sich gewiß nach Euch zurück; die klösterliche Stille wird ihrem erwachenden Jugendsinne gewiß nicht mehr behagen, und die Welt wird dann auch schon ihre Rechte geltend zu machen wissen.

Der Alte schüttelte ungläubig den Kopf, aber versprach meiner Frau doch, sich die Sache zu überlegen. Jetzt wollte er zurück, denn der Winter war vor der Thür, und den pflegte er immer zu Hause zuzubringen. Meine Frau schenkte der kleinen Annette ein abgelegtes Kleid, verschaffte ihr durch ihre Fürsprache ein Mäntelchen und Schuhe von dem Töchterchen einer Freundin, und so wohl ausgestattet zog denn endlich die kleine Annette aus dem Thore, meiner Frau das Versprechen zurück lassend, ihr schreiben zu wollen, wenn die Eltern sie ins Kloster gehen ließen. Im Winter kam wirklich ein Brief, den der alte Scheerenschleifer eigenhändig construirt hatte. Mit vieler Mühe fanden wir den Sinn — Annette war seit acht Tagen im Kloster, hauptsächlich als Folge des Zuredens meiner Frau, wie der Alte versicherte.

(Schluß folgt.)

Ueber Maschinen-Papier.

Frankl's „Sonntagsblätter" enthalten einen sehr beachtenswerthen Artikel über eins der unentbehrlichsten Dinge der modernen Gesellschaft, über das Papier. Vor einiger Zeit, heißt es dort, hörte man, daß König Oskar das Maschinen-Papier in seiner Verwendung, insbesondere für gerichtliche Dokumente, beschränkt habe. Diese Notiz blieb gelesen und vergessen, das schwedische Gesetz vielleicht bei uns nicht minder. Und doch ist bei uns nicht minder als in Schweden das Papier von Jahr zu Jahr schöner und schlechter geworden, ich rede natürlich vom Maschinen-Papier, mit welchem übrigens bald kein anderes mehr die Concurrenz wird aushalten können. — Ich fordere die Herren Rechtsfreunde, sowohl Gerichtsbeamte als Anwälte auf, mir zu widersprechen, wenn sie die Behauptung zu gewagt finden, daß, wenn man die meisten Dokumente, die gegenwärtig bei Gerichten und in Geschäftsstuben vorkommen, betrachtet, sich unwillkürlich der Gedanke aufdringt: wie wird es zehn oder zwanzig Jahre nach uns mit den Beweisen für unsere Rechte, unser Eigenthum, unsern Besitz aussehen. Ich habe Verträge und Rechtsinstrumente in Händen gehabt, welchen Geschäfte von 100,000 Gulden, bis zu mehr denn einer Million zu Grunde lagen, und die ihrer Eigenschaft wegen bei mehren Behörden certificirt, oder sonst klausulirt werden mußten und wenige Wochen nach ihrer Ausstellung schon an Rändern und gebrochenen Stellen zerrissen und theilweise schwer lesbar gemacht waren; ja, gleichzeitig mit einem Dokumente, das ich bei der zweiten Klausel, die es erhielt, unter meine Feder bekam und schon bedeutend verletzt vorfand, behandelte ich ein anderes, das auf einem anderen Papiere ausgefertigt war, in ganz unverletztem Zustande, obwohl es die Klausel dreier preußischer Behörden und eben so viel österreichischer an sich trug, und in Berlin und zwei Städten unsers Vaterlandes monatelang durch Kanzleien und Post-Bureaux gelaufen war. Das Papier des ersten war schönes modernes Maschinen-Papier!! Wären diese Zeichen der Zeit, einer Zeit, in welcher der egoistische Schein, après nous le déluge! immer mehr sich als Devise auf die Erzeugnisse des Luxus, des Scheinprunks und der Modefrivolität drückt, wären sie vereinzelte Thatsachen, so könnte man darüber schweigen, allein das angezogene schwedische Gesetz beweist, daß es keine wenig verbreitete Lokalerscheinung ist.

Miscellen.

Die Berliner ziehen jetzt in Schwärmen nach dem Kroll'schen Etablissement hinaus, woselbst gegenwärtig die in London aufgestellt gewesene und vielbesprochene Centrifugal-Eisenbahn, deren die meisten englischen und französischen Journale Erwähnung gethan haben, sich befindet. Der industriöse Besitzer des gedachten Etablissements hat dieselbe käuflich an sich gebracht und sich dadurch jedenfalls für den Sommer einen neuen Magnet gesichert. Das Ganze ist im Grunde eine Rutschbahn. Auf derselben fährt ein 200 Pfund schwerer Wagen von einer Höhe von 40 Fuß auf einer beinahe senkrechten Fläche hinab und schwingt sich um einen vertikalen Rundkreis, 40 Fuß im Umkreis, dergestalt, daß der im Wagen Sitzende den Kopf nach unten, seine Füße und die Räder des Wagens nach oben gekehrt bekömmt — versteht sich, nur in einem Moment. Die Schnelligkeit der Abfahrt treibt den Wagen über drei Viertheile des Rundkreises, den man sich als das Innere eines Ringes denken kann, und von der centrifugalen Kraft bewegt, fliegt er den andern Theil hinab und die zweite Fläche 20 Fuß hinauf, wo er den darin Sitzenden an Ort und Stelle bringt. Die Schnelligkeit ist eine so gesteigerte, daß die fortgesetzte Fahrt 20 deutsche Meilen in einer Stunde zurücklegen lassen würde. Obwohl dies Experiment sich theoretisch als durchaus gefahrlos darstellt, so ereignete sich doch bei der Eröffnung, welche am 23. Mai im engeren Kreise statt fand, ein Unfall, der leicht sehr gefährlich hätte werden können. Bei der ersten Probefahrt des Wagens nämlich, zu welcher ein englischer Maschinist engagirt war, stürzte in Folge eines Fehlers in der Struktur der Bahn, der Wagen aus der höchsten Höhe des Ringes auf die Erde herab. Glücklicherweise kamen das Publikum, wie der Wagenführer durch ein halbes Wunder noch mit dem bloßen Schreck davon, aber die Behörde hat in Folge dieses Unfalles das englische Vergnügen streng verpönt.

Fremde Blätter sprechen von einer seltsamen, wie sie sagen, in Deutschland gemachten Erfindung, in der die Musik die Hauptrolle spielt. Es ist dies ein musikalisches Bett von der Construction, daß vermöge des durch den menschlichen Körper hervorgebrachten Druckes eine herrliche Melodie von Auber ertönt, die lange genug anhält, um selbst die am wenigsten zum Schlafe geneigte Person in sanften Schlummer zu wiegen. Am Kopfende des Bettes ist ein Zifferblatt, dessen Zeiger man auf die Stunde stellt, zu der man erwachen will. Um die angezeigte Stunde spielt das Bett einen Marsch von Spontoni mit Trommeln und Pfeifen, der selbst einen Todten erwecken könnte.

Nicht Vieles haben, sondern an dem Seinen genug haben, heißt Besitz. v. Z.

Berichtigung. In einigen Expl. der vor. No. d. Bl. in der Berliner Correspondenz Seite 531 Sp. 1. Z. 6. von unten steht Seminardirektor Dieffenbach, statt: Diesterweg.

Reise um die Welt.

*** Der Sohn des berühmten Geschichtschreibers Niebuhr hat seinen früher im Janus mitgetheilten Aufsatz über „Bankrevolution und Bankreform" noch besonders herausgegeben, und sagt in dem Vorworte, womit er denselben einleitet: „Diese Blätter sollten dazu dienen, dem durch pseudowissenschaftliche und unwahre Darstellungen irregeführten Publikum durch Darlegung praktischer Wahrheiten, die bei jeder möglichen Auffassung der Begriffe „Credit, Geld, Capital, Production" unwandelbar stehen bleiben, zu zeigen, welche dringende Gefahr dem Vaterlande durch die kolossalen Bankprojecte drohe. Jetzt, da der größte Theil der Gefahr, eine immense National-Zettelbank, durch die Festigkeit der Regierung glücklich abgewendet, und mit Sicherheit zu erwarten ist, es werde der Regierung auch bei der Organisation von Lokalprivatbanken gelingen, dem Andringen der Gewinnsucht einen Damm zu setzen, sei es der Zweck dieser Blätter, den Laien in Banksachen zu zeigen, welcher Gefahr das Land entronnen und welchen Dank es der Regierung schuldig ist."

*** Wir haben früher nach einem andern Blatte gemeldet, daß der Lieut. K., der den Grafen von W. im Duell erschossen hat, geflohen sei. In der Danz. pol. Zeitung ist bereits früher diese Angabe berichtigt worden, jetzt schreibt man noch aus Potsdam, „daß der Officier, der so unglücklich war (?!), den Grafen von Wartensleben zu erschießen, weder Reißaus genommen, noch sich in Haft, sondern von dem Tage des Zweikampfes an auf freiem Fuße befinde."

*** Aus zuverläßiger Quelle können wir berichten, daß von demselben Karl Eduard Reineck, dessen Schrift über Rupp in der Danziger politischen Zeitung ausführlich besprochen wurde, in diesen Tagen ein Werk die Presse verlassen wird, das den Titel führt: „Die gegenwärtigen Verirrungen der protestantischen Kirche in das Papstthum, und die Aufgabe der Generalsynode in Berlin."

*** Diesterweg ist, wie bereits gemeldet, aus dem Verein für deutsche Volksschriften ausgetreten, was der Vossischen Zeitung wieder viel „Eingesandtes" zu bringen scheint. Erst hat man mit Diesterwegs Namen dabei Staat gemacht, hinterdrein wird er nun verketzert und ein Individuum geht sogar so weit, zu erklären: er sei zugetreten, weil Diesterweg ausgetreten. Es wäre wünschenswerth, wenn der Letztere die Gründe seines Ausscheidens veröffentlichen wollte.

*** Der Verleger sämmtlicher dramatischer Schriften Frankreichs, Buchhändler Barba in Paris, ist am 29. v. M. gestorben. Er war früher selbst Schauspieler und hat aus dieser Periode seines Lebens die Vorliebe für dramatische Literatur bis zu seinem Ende behalten. Alle dramatischen Schriftsteller Frankreichs legen Trauer an.

*** Im Rheinischen Beobachter wird auf gewaltige Weise die Frage nach einem deutschen Bundeswappen, Bundesfarben und Bundesfeldzeichen angeregt. Gewiß, die deutsche Einheit würde durch die Beschaffung dieser wichtigen Dinge sehr gefördert werden!

*** Seit die Engländer sich durch Kanonen bei den Chinesen etwas in Respekt gesetzt haben, zeigen diese sich auch den Missionaren empfänglich. Es sind deren drei in Aberdeen, der englischen Missionsanstalt, angekommen.

*** China scheint überhaupt sich sehr civilisiren zu wollen, es öffnet denen seine Mauern und Thore, die wesentlich die Cultur befördern, den vergnügten Weinhändlern. Nur zwei Bedingungen, die wir vielleicht später den Chinesen nachahmen, sind ihnen gestellt: der Wein muß billig und darf nicht sauer sein.

*** Aus Böhmen meldet man: Ein Geistlicher hat ein gutes Mittel erfunden, seine katholischen Kirchkinder, die auch von fern von Neukatholiken gehört hatten, zu beschwichtigen, indem er ihnen sagte: sie hätten alle Ursache, über diese Erscheinung sich nur zu freuen: unter den Neukatholiken hätten sie solche Protestanten zu verstehen, die im Begriffe wären, nun auch katholisch zu werden.

*** Pascha Ibrahim werden die Gnade haben, auch England zu besuchen. Robert Peel, der jetzt sehr vergnügt ist, weil ihm die Kornbill nicht zur bittern Pille geworden, hat ihn höchsteigenhändig dazu eingeladen.

*** Die Königin von England befindet sich mit der neugebornen Prinzessin im besten Wohlsein; über die Pathen verlautet noch nichts.

*** In Baiern freuen sich die Protestanten sehr, daß man ihnen an Orten, wo bisher noch keine protestantische Kirche war, gestatten wolle, Hausandachten zu halten.

*** Leider hat der auch hier so gefeierte Sänger Mantius während seiner Reise seinen einzigen Knaben durch den Tod verloren.

*** Viele emigrirte Polen sollen die Absicht haben, sich in Baiern anzukaufen. Ob sie das baierische Bier oder aber die baierische Verfassung dorthin zieht, ist zweifelhaft.

*** Die Berliner Juden haben zum Bau einer neuen Synagoge innerhalb zehn Tagen 75,000 Rtlr. zusammengeschossen.

*** Charles Dickens (Boz) macht nächstens mit seiner Familie einen Ausflug nach der Schweiz, wo er ein Jahr verleben will.

*** Auch in Norwegen sollen die Geschwornengerichte wieder eingeführt werden.

*** Die Breslauer städtische Ressource blüht kräftig empor. Zu den Feiertagen war ein großes Volksfest beschlossen. Der Wirth des Gartens, in dem es stattfinden sollte, hatte zwar nicht elegante Möbels genug, aber es wurden rasch Tische und Stühle aus gehobelten Brettern improvisirt:

Ob Bretter glatt von Hobel,
Ob Polster seideweich,
Ob arm von Haus, ob nobel,
Die Lust macht alle gleich.
Es giebt nur eine Innung:
Die nobele Gesinnung.

Hierzu Schaluppe.

Schaluppe zum





№ 68. **Am 6. Juni 1846.**

Inserate werden à $1\frac{1}{2}$ Silbergroschen für die Zeile in das Dampfboot aufgenommen. Die Auflage ist 1500 und der Leserkreis des Blattes ist fast in allen Orten der Provinz und auch darüber hinaus verbreitet.

Bemerkungen beim Schlusse der Theater-Saison.

(Schluß.)

Verbesserungsvorschläge und Hoffnungen.

Man befolgt in der Medicin den sehr richtigen Grundsatz, daß man bei eintretenden Krankheits-Symptomen auf den Grund des Uebels den forschenden Blick richtet und durch die Hebung desselben auch die krankhaften Erscheinungen verschwinden läßt. Auch das Theater soll uns nicht das Bild einer Maschine, sondern das eines wohl organisirten Instituts geben und deshalb müssen alle Vorschläge, eingerissene Uebelstände zu beseitigen, sich auf eine Verbesserung des ganzen Organismus erstrecken. Wir haben bereits in den frühern Nummern den Grundsitz des Uebels angedeutet. Es werden von Seiten des Publikums, der Direction und der Schauspieler Anstrengungen und Zugeständnisse gemacht werden müssen, um die Uebelstände zu heben. Aber wir können nicht oft genug wiederholen, daß alle diese Bemerkungen nur an Leute gerichtet und ihnen zur Prüfung und Beherzigung vorgelegt sind, die wirklich in dem Theater keine bloße Vergnügungs-Anstalt sehen, sondern seinen höhern Zweck nicht verkennen. Es giebt gewiß deren Viele unter den Mitgliedern der betreffenden Behörden, unter den Bürgern dieser Stadt und unter den Schauspielern selbst. Man mache uns aber bei Anführung der Behörden nicht von Neuem den gehässigen Vorwurf, als hätten wir die Absicht, das Theater noch mehr unter die Aufsicht der Polizei zu stellen, als es schon stehe oder es gar zu einer Polizei-Anstalt zu machen — schlimm genug, daß ein Schwätzer im Stande ist, mit einem derartigen in seinem Winkelblatte niedergelegten und vielleicht von anderen Blättern ausgebeuteten Vorwurf eine große Menge sogleich gegen alle Vorschläge zur Besserung einzunehmen. Wenn wir wiederholt wünschen, daß sich der Staat im Ganzen und Großen der Hebung des deutschen Theaters annehme, so ist es nicht mehr als billig, daß man ihm auch ein Aufsichtsrecht darüber zugestehe, wie die Summen oder die geistigen Mittel, die er dazu hergiebt, verwendet werden. In diesem Augenblicke steht eben der Staat nur in einem polizeilichen Verhältnisse zum Theater. Das müßte anders und besser werden. Während die Polizei-Censur nur Stücke verbietet, welche durch ihre politische oder religiöse Tendenz den dermaligen Verhältnissen Gefahr zu bringen scheinen, kann sie es nicht verhindern, daß durch das feine Gift französischer Machwerke auf eine fast unmerkliche Weise an den Grundpfeilern des Staates — der Ehe und Familie — gerüttelt, daß das Volk verschlechtert werde. Von einem Publikum, das von der treuen Darstellung eines Tartüffe hingerissen, nach der Vorstellung einem bekannten Mucker die Fenster einwürfe, läßt sich bei ruhiger Prüfung immer noch Besseres erwarten, als von einem Publikum, das sich an den überzuckerten Vorstellungen moderner Schlüpfrigkeiten amüsiren kann! Man hat behaupten wollen, daß es einen Staat gebe, der, allem Fortschritte abhold, seine Theater systematisch und mit großen Geldopfern auf der niederen Stufe erhalte, und dahin wirke, daß das Volk über dem Amüsement des Abends die Bedrückungen des Tages und die Nacht seines Lebens vergesse. Der Zweck wäre ein verabscheuungswürdiger, aber das Mittel wäre wahrlich nicht schlecht gewählt und hätte sich bis zur Stunde bewährt. Mit der frohen Gewißheit, daß unsere Regierung etwas Anderes wolle und fördere, verbindet sich bei uns nur das Bedauern, daß man nicht auch in dieser Beziehung thatkräftiger eingreift und die Hoffnung, daß es bald besser werde. Aber ein näheres Eingehen auf eine Reorganisation des deutschen Theaters führt uns zu weit — die Regierung muß sie ebenso gut wünschen, als alle Diejenigen, die nicht mit Redensarten, sondern mit der That und in der That die kräftige Entwickelung deutscher Nationalität fördern wollen. Bleiben wir für jetzt bei dem Danziger Stadttheater. Wir dürfen uns dabei hier um so kürzer fassen, je bereitwilliger wir bei späteren Anfragen oder ernstlichen Bestrebungen zu Diensten stehen.

Wir haben oben gezeigt, daß Danzig eigentlich kein Theater hat — es schaffe sich eins, das dem Range und der Bedeutung, die es sonst unter den Städten Deutschlands einnimmt, entspricht, das ihren Bewohnern zur Freude und Ehre, zum Nutzen und Vergnügen gereicht. Aber es ist nicht gut, zu Viel auf einmal zu wollen, man muß Schritt vor Schritt dem Ziele entgegen gehen. Ein Schritt zum Ziele wäre, wenn erstens die Königliche Kommission an den König, dessen lebendiger Sinn für die Entwickelung der dramatischen Kunst eine Bürgschaft dafür giebt, daß eine Bitte kein ungeneigtes Ohr fände, das Gesuch richtete, dem Director des hiesigen Theaters unter gewissen Bedingungen die Pacht von zwölfhundert Thalern für sechs Monate zu erlassen. Man sage nicht, der Director verdiene schon so genug, denn einmal hegen wir einen beschei-

denen Zweifel daran, daß z. B. im vergangenen Winter der Director wirklich einen bedeutenden Ueberschuß gehabt habe, dann sollen, wie man gleich ersehen wird, diese zwölfhundert Thaler keineswegs dem Director als Verdienst zufließen, und endlich ist ihm, wenn er seinem Unternehmen die gewünschte Richtung zu geben und die Ansprüche des Publikums zu befriedigen versteht, ein Gewinn wohl zu gönnen, da die Stellung eines Theaterdirectors sicherlich zu den schwierigsten und undankbarsten überhaupt gehört. — Das wäre, was zunächst von Seiten der Behörden vermittelt werden könnte und von dem König gewiß dann genehmigt werden würde, wenn derselbe das ernste Streben sähe, das hiesige Theater wirklich zu einem Kunst-Institut umzuschaffen. Von Seiten des Publikums müßte zweitens durch Abonnement — wie es schon früher geschehen sein soll — das Unternehmen beim Beginn der Saison sicher gestellt sein. Es werden aber sehr Viele, die jetzt das Gegentheil erklären, bereit sein, sich zu dem Abonnement auf die sechs Monate zu verpflichten, wenn ihnen eine gewisse Garantie dafür geboten wird, daß das Repertoir und die Leistungen der Schauspieler ihren Ansprüchen genügen werde. Denn es ist in der That eine starke Zumuthung, daß Jemand sich zu einer verhältnißmäßig großen Ausgabe verpflichten soll, ohne zu wissen, was er dafür zu erwarten habe. Diese Garantie aber ließe sich von einem Director, der das Interesse der Kunst und die Wünsche des Publikums nicht ganz seinem Vortheil hintenansetzt, sehr leicht gewähren. Er lade beim Beginn der Saison alle Diejenigen die im Besitz eines ganzen Abonnements sind — Mehre, die sich zu einem Abonnement vereinigen, müssen Einem ihre Stimme übertragen — zu einer Versammlung ein. Diese Abonnenten wählen aus sich sieben oder neun Männer, von denen sie überzeugt sind, daß sie Urtheil und Umsicht genug besitzen, um das Interesse des gesammten Theater-Publikums wahr zu nehmen. Diese Deputirten könnten dann mit den Mitgliedern der jetzigen Königlichen Theater-Commission zusammen ein Theater-Comitée bilden. Ihm wäre der Director das Repertoir beim Anfange jedes Abonnements vorzulegen verpflichtet und es würde in einer später näher zu bestimmenden Weise Mittel genug haben, das Interesse der Kunst und des Publikums in gleicher Weise wahrnehmen zu können. Der Director aber hat von einer solchen Einrichtung keineswegs eine Beschränkung zu fürchten, die er um jeden Preis vermeiden müßte. Sein Unternehmen ist durch den Erlaß des Pachtes, durch das Abonnement garantirt und sobald das Publikum sieht, daß es durch seine Vertreter einen Einfluß auf Repertoir u. s. w. gewinnt, so wird sich bald ein lebendiges, mit den zunehmenden Leistungen des Theaters wachsendes Interesse in den weitesten Kreisen zeigen. Was nun die Wege betrifft, die der Director zur Abhülfe der früher gerügten Mängel einzuschlagen hätte, so wäre es zuvörderst wünschenswerth, wenn er das bisher mit großen Kosten erhaltene Ballet ganz aufgeben und die ersparten Summen lieber auf das Engagement einer Anzahl tüchtiger Chorsänger und Sängerinnen verwenden wollte. Das Ballet kann nur durch große Vollkommenheit der Leistung und Pracht der Ausstattung wirken, Beides läßt sich hier nicht fordern und so ist es bei Weitem besser, zumal sich kein großes Publikum hier dafür interessirt, es ganz aufzugeben, als es in der bisherigen unerquicklichen Weise vegetiren zu lassen. Eine fernere Verbesserung besteht in dem Engagement eines Regisseurs, dessen gründliche Bildung und dessen practische Befähigung einige Bürgschaft dafür giebt, daß gute Stücke einstudirt werden können. So lange auf dem Director selbst die ganze Last der äußern Theaterverwaltung liegt, kann er eben nur dann und wann mit seiner Erfahrung und Umsicht nachhelfen, aber er muß selbst ein bedeutendes Opfer nicht scheuen, um für das Schauspiel einen tüchtigen Regisseur zu gewinnen. Das Engagement neuer Mitglieder für Oper und Schauspiel ist bereits Gegenstand seiner Sorge, möge er bei der Wahl von richtigen Gesichtspunkten ausgehen und nicht engagiren, ohne sich selbst überzeugt zu haben, daß die neuen Mitglieder Talent und wenigstens Bildungsfähigkeit genug besitzen, um den hiesigen Ansprüchen genügen zu können. Dem Vernehmen nach sind mehre frühere Mitglieder wieder „gewonnen", in Betreff Einiger können wir uns nur über die Nachricht freuen, in Betreff Anderer möchten wir sie gern für eine böswillige Erfindung erklären, denn wir können uns nicht überreden, daß man so wenig die im Publikum laut gewordenen Stimmen beachten wolle. Mögen die, denen die letzte Bemerkung gilt und die ohne Beschäftigung im Sommer hier verweilen, ihn zu einem ernstlichen und fleißigen Studium verwenden, im andern Falle aber versichert sein, daß wir, von vielen Seiten unterstützt, gegen ihr Wiederauftreten auf hiesiger Bühne allen Ernstes protestiren werden. — Das wäre für jetzt genug; je mehr man von den verschiedenen Seiten den gegebenen Andeutungen entspricht, je begründeter wird das Publikum, wird der Director die Hoffnung haben können, daß die nächste Saison günstige Resultate liefern werde, je weniger man es thut, je mehr werden sich Beide in ihren Erwartungen getäuscht finden. Wenn man aber von allen Seiten die Hand bietet, dem hiesigen Theater aufzuhelfen, werden wir nach besten Kräften bemüht sein, nicht zurückzubleiben, und außer der öffentlichen Besprechung dramatischer Erzeugnisse und Darstellungen gern Denjenigen mit Rath und That an die Hand gehen, die etwas Tüchtiges leisten wollen. — Seit der Unterzeichnete mit der Redaction dieser Blätter die Kritik über das Schauspiel, ein eben so schwieriges, als äußerst undankbares Geschäft übernommen hat, sind ihm von verschiedenen Seiten vielfache Anerkennungen mit der Ermunterung zugegangen, sich nicht auf dem betretenen Wege irre machen zu lassen, und er glaubt Denen, die darauf Anspruch haben, seinen Dank nicht besser als mit der Versicherung aussprechen zu können, daß er ihren Ermunterungen und Forderungen immer mehr nachzukommen eifrigst bestrebt sein wird. Dr. Ryno Quehl.

Kajütenfracht.

— Wie wir hören, hat Herr Director Genée seinen Sommerplan dahin abgeändert, daß er zum 1. August nicht nach Bromberg gehen, sondern um diese Zeit mit der neuen Gesellschaft die Vorstellungen in Marienwerder beginnen, dort den August hindurch bleiben, und vom 1. September bis zu Anfang October in Elbing und zwar in dem bis dahin fertig werdenden neuen Schauspielhause spielen wird. Vom Schauspiel-Personal bleiben: Herr und Frau Ditt, Frau Bethmann, Herr Pegelow, Herr von Carlsberg, Frau Jost, Herr Tschorni und Hr. Fritze, während vom Opern-Personal nur Herr Janson und Herr Deneke hier bleiben, so daß wir also zum nächsten Winter einer eigentlich ganz neuen Oper entgegen sehen dürfen. —

— Uns zugekommenen Nachrichten zu Folge, wird die Kunstreitergesellschaft von Lejars aus Paris, auf ihrer Durchreise von Breslau, wo sie jetzt spielt, nach Petersburg, in den nächsten Wochen hier eintreffen und einige, wenngleich nur wenige Vorstellungen geben, da ihre Größe ihr einen längern Aufenthalt nur in ganz großen und volkreichen Städten gestattet. Referent, der diese Gesellschaft kennt, hat viele und darunter die bedeutendsten Kunstreiter-Gesellschaften gesehen, aber alle, alle ohne Ausnahme, bleiben hinter der Lejar'schen weit zurück. Dieselbe zählt vierzig Mitglieder, die, jeder in seinem Fache, Außerordentliches leisten und circa achtzig Pferde von vortrefflicher Dressur. Unter den weiblichen Mitgliedern, deren die Gesellschaft acht zählt, ziehen vorzugsweise zwei die Aufmerksamkeit der Zuschauer auf sich: Mad. Lejars und Fräulein Pauline Cuzent. Mad. Lejars ist eine Dame von großer Schönheit und ihre Leistungen tragen sämmtlich das Gepräge der höchsten Anmuth und Grazie; Pauline Cuzent aber ist nur Reiterin, aber eine so eminente, so kühne und verwegene Reiterin, daß sie zur höchsten Bewunderung hinreißt; sie tanzt nicht, sie producirt sich nur im Reitrock und auf dem Damensattel, aber was sie eben als Reiterin leistet, ist etwas Ausgezeichnetes. Man muß Pauline Cuzent sehen — wie sie freudestrahlenden Auges die wildesten Pferde zügelt und obgleich auf dem Damensattel sitzend dennoch vollständig Herr ihres Pferdes ist und die schwierigsten Evolutionen und Sätze ausführt — um es für möglich zu halten, daß eine Dame eine solche Reiterin sein könne. Bekanntlich versammelt sich bei den Vorstellungen der Reitergesellschaften auf dem Platze über den in den Circus hinein geritten wird, häufig eine Schaar junger Herren, welche die Reiterinnen so recht in der Nähe sehen wollen. So war es auch in Berlin der Fall, und eines Tages als Pauline Cuzent abreiten wollte, war der Weg förmlich gesperrt, so daß sie nicht hindurch konnte; da besann sie sich nicht lange, und setzte mit einem kühnen Sprunge über die Köpfe ihrer erschreckten Bewunderer hinweg. Was Jenny Lind unter den Sängerinnen, und Fanny Elsler unter den Tänzerinnen, das sind die Damen Lejars und Cuzent, Erstere als Kunst-, Letztere als Schulreiterin, und wie Jene Heroinen des Gesanges und des Tanzes häufig durch Kränze und Sträuße geehrt werden, so auch die geehrten beiden Reiterinnen. Als die Gesellschaft in Berlin spielte, wurden ihnen fast bei jedem Abtreten Kränze und Sträuße zugeworfen. — Mögen diese Zeilen das hiesige Publikum auf die bevorstehenden Vorstellungen aufmerksam machen. Man kann im Fache der Reitkunst nicht Schöneres und Vollendeteres sehen, als die Leistungen der Lejars'schen Gesellschaft.

— In der am vergangenen Donnerstag Statt gehabten Gewerbebörse, bei der sich wieder die wachsende Theilnahme der Mitglieder des Gewerbevereins herausstellte, wurden die Grundzüge des Königsberger Credit-Institutes für hülfsbedürftige Gewerbtreibende mitgetheilt und hieran eine Besprechung darüber geknüpft: ob auch in unserer Stadt ein ähnliches Institut nothwendig und wie dasselbe am zweckmäßigsten ins Leben zu rufen und einzurichten sei. Die Nothwendigkeit eines solchen Instituts, das den Gewerbtreibenden gegen Sicherheit und mäßige Zinsen in den Stand setzen soll, jeden Augenblick baares Geld zur Bestreitung nöthigster Bedürfnisse zu erhalten und ihn in seiner Verlegenheit vor den Klauen der Wucherer zu schützen, wurde allgemein erkannt. Einzelne Mitglieder brachten Vorfälle zur Sprache, die leider zeigten, wie mancher brave Mann, der in augenblicklicher Verlegenheit Geld braucht, durch den Wucher, der sich geschickt der Verfolgung des Gesetzes zu entziehen weiß, seinem gänzlichen Ruin entgegen geführt werden kann. Auch für die hiesigen Privat-Leih-Anstalten zeigte sich durchaus keine günstige Stimmung. So wurde erzählt, daß ein Pfandleiher einem Schneider auf einen ganz neuen Rock, der einen Werth von mindestens 15 Thalern hatte, 1½ Thaler lieh und den Werth des Kleidungsstückes dabei auf nur zwei Thaler angab. Obwohl nun die Einrichtung eines städtischen Leihamtes hier in Aussicht steht, war man doch überzeugt, daß es keines Falles die Einrichtung eines solchen Credit-Instituts überflüssig macht, und daß auch die Mittel des bei Gelegenheit des Jubiläums unseres verehrten Oberbürgermeisters gegründete Bürger-Unterstützungsverein nicht ausreichten, den in Rede stehenden Plan zu realisiren. Es wurde vorgeschlagen: Das nöthige Kapital durch Stamm-Actien und schwebende Aktien (mit jährlicher Kündigung), den Werth einer Aktie zu 3 Rh. 10 Sgr., die mit 4pCt. den Inhabern verzinst werden sollen, zu beschaffen, einzelne Summen gegen Faustpfand oder Bürgschaft bis zur Höhe von 100 Thalern zu 6 pCt. zu verleihen. Ueber die einzelnen Punkte erhob sich eine ziemlich lebhafte Debatte, in der sich gewichtige Stimmen aus dem practischen Geschäftsleben gelten machten. Man erwählte zuletzt einen aus 11 Mitgliedern bestehenden Ausschuß, der die Sache weiter betreiben und dann der Gesellschaft einen Entwurf vorlegen soll. Rühmlichst verdient es anerkannt zu werden, daß sich bei der Besprechung über die Deckung der Verwaltungskosten, Herr C. E. Grimm erbot, auf zwei Jahre ganz unentgeltlich die Führung der Bücher u. s. w. zu übernehmen. — Am nächsten Donnerstag findet die berits angekündigte

Besprechung über das hiesige Elementar=Schulwesen Statt und der hochwichtige Gegenstand läßt eine zahlreiche Theilnahme an der Versammlung erwarten. —

— Gestern Morgens fiel ein bei der neuen Brücke an der Lohmühle beschäftigter Maurergeselle in die Radaune, wurde jedoch bald gerettet. —

In der Schaluppe zum Dampfboot No. 62, vom 23. v. M. ist gesagt, daß ein Mitglied des Sicherheits=Vereins es unter seiner Würde gehalten, mir bei der Arretirung eines Menschen, der meiner Weisung nicht Folge leisten wollte, die verlangte Assistenz zu gewähren.

In No. 65. der Schaluppe zum Dampfboot erklärt der Kunst= und Handelsgärtner Herr Piwowski aus Langfuhr, daß er das in jenem Aufsatze bezeichnete Mitglied des Sicherheits=Vereins gewesen sei und sucht sich wegen der mir versagten Hülfe in einer Weise zu entschuldigen, welche die Absicht nicht verkennen läßt, daß er mein Verfahren bei der von mir vorgenommenen Arretirung in den Augen des Publikums hat verdächtigen wollen. Den zur Sprache gebrachten Vorfall habe ich mit seinen Nebenumständen sofort der mir vorgesetzten Dienstbehörde angezeigt und genügt mir hier zur Würdigung gedachter beider, sich durchaus widersprechender Aufsätze die Bemerkung, daß solche den Herrn Oberlehrer Ertel zum Verfasser haben.

Wolff, Polizei=Revier=Sergeant.

Redigirt unter Verantwortlichkeit von Friedrich Gerhard.

Marktbericht vom 2. bis 5. Juni 1846.

Die Stille an unserm Getreide=Markt dauert fort, weil von Auswärts sich keine Aussicht zeigt, mit Vortheil sich in irgend ein Getreide=Geschäft einlassen zu können. Die Zufuhren sind äußerst gering, der Absatz ist aber eben so schlecht, weshalb an eine Besserung der Preise nur dann zu denken ist, wenn sich einige Frage einstellen wird und diese scheint sich nicht einzustellen, und möchte auch wohl nicht kommen, wenn sich nicht Aussichten zu einer schlechten Erndte in England zeigen, worüber zu urtheilen jetzt noch zu früh sein möchte. Aus dem Wasser wurden zum Verkauf in dieser Woche ausgestellt: $97\frac{5}{12}$ L. Weizen, $25\frac{1}{3}$ L. Roggen, $13\frac{3}{4}$ L. Gerste, 10 L. w. Erbsen. Davon wurden verkauft; $54\frac{1}{4}$ L. Weizen, $62\frac{5}{6}$ L. Roggen, 10 L. Erbsen zu folgenden Preisen: Weizen 27 L. 131pf. a fl. 465, 13 L. 130pf. a fl. 460, $14\frac{1}{4}$ L. 131pf. a fl. (?). Roggen 27 L. 121pf. a fl. 330, 4 L. 118pf. a fl. 320, $31\frac{5}{6}$ L. 121 — 24pf. a fl. (?). Erbsen 5 L. a fl. 300, 5 L. a fl. (?).

An der Bahn wird gezahlt, für Weizen 122—35pf. 52—80 sgr., Roggen 115—25pf. 48 — 57 sgr., Erbsen 36 — 50 sgr., Gerste 100—112pf. 32—38 sgr., Hafer 26—29 sgr. pr. Scheffel.

Druck und Verlag der **Gerhard**'schen **Buchhandlung** in **Danzig**.